

Heinrich von Kleist
Prinz Friedrich
von Homburg

Reclam Lektüreschlüssel

genug: Er lässt sogar einen Offizier verhaften, weil dieser ihn wegen seiner Befehlsverweigerung gefangen nehmen will. In dem Augenblick, in dem der Prinz einen ausdrücklichen Befehl missachtet, bestraft er das gleiche Vergehen bei einem anderen. Das ist eine Vorwegnahme seines eigenen Schicksals.

■ Als sich der Sieg ohne sein Zutun den kurfürstlichen Truppen zuzuneigen scheint (vgl. 465), greift er ein. Seine Eigenmächtigkeit könnte daraus folgen, dass ein veränderter Ablauf der

Insubordination

Schlacht auch eine Planänderung erforderlich macht. Das scheint aber nicht der Fall zu sein, denn das Argument wird vom Prinzen später nicht verwendet. Er greift ein, weil er fürchtet, keinen Anteil am erhofften Ruhm zu haben. Es geht ihm nur um sich selbst, nicht um das Schicksal des Staates. Er sieht nicht ein, warum er sich noch nach Befehlen richten soll, wenn sich plötzlich die Chance zur Verwirklichung seiner Wünsche bietet. Seinen Erfolg verdankt er dem Schlachtplan, den er übertritt, und der Täuschung über den Tod des Kurfürsten, die ihn motiviert. Zwar übernimmt er die Verantwortung (vgl. 497), allerdings ohne den Ernst der Situation und die Konsequenzen seiner Befehlsübertretung voll zu begreifen.

Der Logik seiner Traumwelt zufolge hat er durch sein beherztes Eingreifen ebenjenen höchsten Ruhm und den er-

Gipfel des Glücks

träumten Lorbeerkranz des Siegers verdient. Er fühlt sich auf dem Gipfel des Ruhms angekommen, zumal Natalie ihm zugetan zu sein scheint (vgl. 701 ff.). Nach der Nachricht vom

Tod des Kurfürsten will er dessen Rolle übernehmen, politisch und als Beschützer Natalies (vgl. 581 f.). Die Realität scheint sich seinem Traum gefügt zu haben.

Als er dann erfährt, dass der Kurfürst lebt, reagiert er eigenartig: Die Nachricht fiele »schwer wie Gold in meine Brust!«, sagt er zum Übermittler. Es bleibt offen, ob er erleichtert oder enttäuscht darüber ist, dass seine Träume, den kurfürstlichen Willen erfüllen zu dürfen, sich nicht realisieren lassen. Aber er sieht sich immer noch auf dem Gipfel des Glücks. Als die Kurfürstin ihn auf dem Weg nach Berlin als »Sieger in der Schlacht« (709) bezeichnet, dem sie Natalies Hand nicht verwehren kann, glaubt er sich auf dem Weg zur Unsterblichkeit römischer Kaiser (vgl. 714f.).

Seinem Hochgefühl begegnet die unerbittliche Wirklichkeit. Der Kurfürst als höchster Vertreter des Staates lässt ihn verhaften und will ihn vor ein Kriegsgericht stellen.

*Einbruch der
Realität*

Zunächst kann Homburg keinen Zusammenhang zwischen seinem frühzeitigen Eingreifen in die Schlacht und der Verhaftung herstellen.

Unverständnis

Seine Tat erscheint ihm nur als eine leichte Verfehlung gegen das Gesetz, die durch den Sieg mehr als ausgeglichen sei. Deshalb ist er empört über die Maßnahme des Kurfürsten und nennt ihn einen Tyrannen altrömischer Art (vgl. 777 ff.). Er, der sich bisher vom Kurfürsten »wie ein Sohn« (830) wertgeschätzt fühlte, will sich nicht wegen eines, wie er meint, geringfügigen Vergehens auf dem Altar despotischer Herrschaft opfern lassen.

Er nimmt seine Verurteilung nicht ernst und glaubt, der Kurfürst habe ihn nur warnen wollen und würde ihn bald begnadigen, weil zwischen ihnen ein tiefes Vertrauensverhältnis bestehe. Diese Zuversicht gründet sich auf sein »Gefühl« (868).

Wie brüchig diese Gefühlsgrundlage ist, wird in seiner Reaktion auf Hohenzollerns Hinweis deutlich, die Verurteilung erfolge vielleicht wegen seiner eigenmächtig vollzogenen Verlobung mit Natalie. Der Prinz stehe damit vielleicht politischen Plänen im Wege, die der Kurfürst mit ihr habe. Sofort gibt er sich »verloren« (931).

Als der Prinz auf dem Weg zur Kurfürstin sein ausgehobenes Grab sieht, dringt die unmittelbare Gefahr des Todes auf ihn ein. Die Todesfurcht entlarvt seine bisherige Existenzform als scheinhaft und nichtig. Dieser Tod ist nicht wie auf dem Schlachtfeld abstrakt und mit Ehre verbunden, sondern ist reduziert auf den bloßen Vorgang des Sterbens und Verwesens.

Todesfurcht

Jetzt realisiert der Prinz die Konsequenzen seines Handelns, die seinen Glücksfantasien diametral entgegengesetzt sind, und es kommt zur Zurücknahme

Ich-Verlust

der bisherigen Existenzform, ein »Ich-Verlust in extremer Existenzbedrängnis« (Hinderer, S. 179). Der Prinz ist bereit, alles, was bisher Sinn und Gehalt seines Lebens ausmachte, aufzugeben um des nackten Daseins willen (vgl. 1003 u. 1035). Er gibt »jeden Anspruch auf an Glück« (1022) und verleugnet sogar seine Gefühle Natalie gegenüber. Er gibt sie frei, damit sie den schwedischen König heiraten kann, und mutet ihr zu, ins Kloster zu gehen und sich Kinderglück zu erkaufen (vgl. 1045), wenn sie die politische Heirat vermeiden will. Seine Angst vor dem Tod und sein Überlebenswille machen alle Einrichtungen und Konventionen ungültig, die ein standesgemäß kultiviertes Leben ausmachen.

Der Kurfürst reagiert erstaunlich aufgeschlossen und setzt Homburg zum Richter über sich selbst ein. Er soll

über die Rechtmäßigkeit des Urteils und damit über die Vereinbarung seiner Tat mit dem Kriegsgesetz selbst urteilen.

Dadurch verändert sich das Rollenverhalten des Prinzen. Er will dem Kurfürsten »nicht, ein Unwürdiger, gegenüber stehen« (1381, vgl. 1345f.) und wird zum gleichrangigen Entscheidungsträger. Er lehnt die bedingte Begnadigung ab, gewinnt so die moralische Gleichwertigkeit mit dem Kurfürsten und auch Natalies Liebe zurück. Durch diesen plötzlichen Perspektivenwechsel gelangt er zur Einsicht seiner »bedeutende[n]« Schuld (vgl. 1382). Er erkennt, dass die Insubordination die Konsequenz seines eigentlichen Fehlverhaltens ist: seiner Ruhmsucht und Selbstbezogenheit. Ein durch sein Weiterleben möglicherweise errungener Sieg wiege nicht so viel wie der »Triumph« über den »verderblichsten / Der Feind' in uns, den Trotz, den Übermut« (1756f.).

*Einstellungs-
änderung*

Jetzt gelangt der Prinz über seine bisherige Selbstbefangenheit hinaus und erkennt das Verhalten des Staatschefs an, der handeln kann, »wie er darf«, also wie es sein Gewissen verantworten kann, während es Homburgs Sache ist, sich zu verhalten, »wie er soll« (1375), also wie es das Gesetz fordert. Deshalb ist er für die von ihm während seines Zusammenbruchs schroff abgewiesene Natalie, die ihn kurz vorher »unwürdig« fand (1165), jetzt ein Held, der dem drohenden Tod gefasst entgegengeht: »du gefälltst mir!« (1388). Auch der Kurfürst spricht den geläuterten Homburg mit »junger Held« (1776) an und nennt ihn jetzt seinen »Sohn« (1784).

Homburg erkennt nicht nur seine Schuld, sondern er erkennt sie an. Er hat das Gesetz internalisiert und zum

*Anerkennung
des Gesetzes*

»heilige[n] Gesetz des Krieges« (1750) veredelt, das er durch einen »freien Tod« (1752) verherrlichen will. Durch sein Schuldbewusstsein ist er nun in der Lage, das »Gesetz«

und damit zugleich den Kurfürsten zu verstehen, denn in der Anerkennung des Gesetzes besteht zugleich die Anerkennung des Kurfürsten als dessen Verkörperung.

Das Selbstverständnis des Kurfürsten, kein Tyrann, sondern ein dem Gesetz folgender Herrscher zu sein, wird von Homburg adäquat erfasst, weil er zu neuem Selbstbewusstsein gelangt. Ähnlich wie Stallmeister Froben, der freiwillig für seinen Herrn starb, will der Prinz freiwillig für sein Vaterland sterben. Dieser Tod, auf den er sich

Todesbereitschaft

vollständig eingestellt hat (vgl. V,10), ist für ihn nicht mehr Ausdruck der Willkür eines Tyrannen oder der Starrheit von Gesetzen, sondern wird von ihm akzeptiert im Dienste des Kampfes für die Freiheit aller (vgl. Thorwart, S. 266). Weil er sein egozentrisches Leben in ein Leben verändert, das die Gemeinschaft und das Gesetz anerkennt, und weil er sich seine Selbstständigkeit dadurch wahrt, dass er sich dem neuen, vaterländischen Gesetz freiwillig unterwirft, muss der Prinz nicht sterben.

Als statt der Hinrichtung die Begnadigung erfolgt, fällt er in Ohnmacht. Aber ob wirklich Freude der Grund für die Ohnmacht des Prinzen ist, wie Natalie meint, oder die Enttäuschung über den Rückfall aus Unsterblichkeit in Sterblichkeit, bleibt unklar (vgl. Müller-Salget, S. 277).

Der Prinz erlebt einen schmerzhaften Bildungsgang vom ich-bezogenen zum gemeinschaftsbezogenen Selbstbewusstsein. Höhen und Tiefen wechseln abrupt: Nach dem Gipfel des Glücks kommt der tiefe Fall in die Verzweiflung. Dann akzeptiert er den Tod und sehnt ihn sogar her-